



*Als sie die Stadt verliessen, trafen sie einen Mann aus Kyrene. Sein Name war Simon. Den zwangen sie, für Jesus das Kreuz zu tragen. So kamen sie zu der Stelle, die Golgota heisst – das bedeutet: Schädelplatz. Sie gaben Jesus Wein zu trinken, der mit Galle gemischt war. Er versuchte davon, wollte ihn aber nicht trinken. Dann kreuzigten sie ihn. Sie verteilten seine Kleider und losten sie untereinander aus. Danach setzen sie sich hin und bewachten ihn. Über seinem Kopf brachten sie ein Schild an. Darauf stand der Grund für seine Verurteilung: »Das ist Jesus, der König der Juden.« Mit Jesus kreuzigten sie zwei Verbrecher, den einen rechts, den anderen links von ihm. Die Leute, die vorbeikamen, lästerten über ihn. Sie schüttelten ihre Köpfe und sagten: »Du wolltest doch den Tempel abreißen und in nur drei Tagen wieder aufbauen. Wenn du wirklich der Sohn Gottes bist, dann rette dich selbst und steig vom Kreuz herab!« Genauso machten sich die führenden Priester zusammen mit den Schriftgelehrten und Ratsältesten über ihn lustig. Sie sagten: »Andere hat er gerettet. Sich selbst kann er nicht retten. Dabei ist er doch der ›König von Israel! Er soll jetzt vom Kreuz herabsteigen, dann glauben wir an ihn. Er hat auf Gott vertraut – der soll ihn jetzt retten, wenn er Gefallen an ihm hat. Er hat doch behauptet: ›Ich bin Gottes Sohn.‹« Genauso verspotteten ihn die beiden Verbrecher, die mit ihm gekreuzigt worden waren. Es war die sechste Stunde, da breitete sich Finsternis aus über das ganze Land. Das dauerte bis zur neunten Stunde. Um die neunte Stunde schrie Jesus laut: »Eli, Eli, lema sabachtani?« Das heisst: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Als sie das hörten, sagten einige von denen, die dabeistanden: »Er ruft nach Elija.« Sofort lief einer von ihnen hin, nahm einen Schwamm und tauchte ihn in Essig. Dann steckte er ihn auf eine Stange und hielt ihn Jesus zum Trinken hin. Aber die anderen riefen: »Lass das! Wir wollen sehen, ob Elija kommt und ihn rettet.« Aber Jesus schrie noch einmal laut auf und starb.*

Liebe Gemeinde, gleich nach der Autobahnbrücke, nur etwa 600 Schritte von hier entfernt – faktisch vor unseren Augen – befindet sich der Galgenhügel. Das war bis vor 200 Jahren der Richtplatz von Basel. Hier fanden die öffentlichen Hinrichtungen statt. Die Verurteilten starben zumeist durch den Strang – aufgeknüpft zwischen drei Holzpfählen. An deren Stelle stehen heute drei Bäume. Wichtig war seinerzeit die

gute Sichtbarkeit des Ortes, die Öffentlichkeit. Das schaulustige Volk, das zu solchen Anlässen aus der Stadt herausströmte, sollte auf seine Kosten kommen. Zugleich sollten alle Zuschauer durch die Grausamkeit der Strafe abgeschreckt werden. Und den Verurteilten wurde durch das Leiden und Sterben vor den Augen der Menge nicht nur ihr Leben, sondern auch ihre Würde genommen.

Ähnlich ging es fast zu allen Zeiten zu. Die Hinrichtung von Jesus vor 2000 Jahren verlief nach einem ähnlichen Muster. Es gab dort auch einen Galgenhügel, «Golgota» klingt sogar ähnlich wie «Galgen». Der Hügel lag ebenfalls vor den Toren der Stadt, aber gut erreichbar und weithin sichtbar. Die Verurteilten wurden wie hier an Holzpfählen aufgeknüpft und zur Schau gestellt. Und gaffendes Volk findet sich immer und überall. Der Unterschied ist nur, dass bei Kreuzigungen damals auf das Beschämen, Blossstellen und Entwürdigen der Verurteilten ganz besonderer Wert gelegt wurde. Jesus musste den Balken, an dem er sterben sollte, selbst den Hügel hinaufschleppen. Dabei war er der Neugier und dem Spott des Publikums noch hilfloser ausgesetzt.

All dies, liebe Gemeinde, wirkt wie ein Blick in eine ferne, dunkle Vergangenheit. Denn eben in den letzten 200 Jahren hat sich vieles verändert. Zunächst wurden Hinrichtungen «humanisiert», das heisst: Es gab kein so qualvolles, langsames Sterben mehr. Die Guillotine war ein Fortschritt. Dann wurde mehr und mehr die schaulustige Öffentlichkeit ausgeschlossen. Immer mehr Länder schafften schliesslich die Todesstrafe ganz ab. Das geschah nicht zuletzt unter dem Einfluss von Persönlichkeiten wie Albert Schweitzer und seiner Ethik von der «Ehrfurcht vor dem Leben» sowie der Bewegung für die allgemeine Gültigkeit der Menschenrechte. Im Jahr 1951 erklärte der einflussreiche Basler Theologe Karl Barth die Todesstrafe für unvereinbar mit dem christlichen Glauben. Dazu kommt die Einsicht, dass Hinrichtungen gar nicht zur Abschreckung und Senkung der Kriminalität dienen.

Heute haben etwa 70 Prozent aller Länder der Welt das Verbot der Todesstrafe in ihrer Verfassung verankert. Jährlich kommen im Durchschnitt drei weitere dazu. Es gibt allerdings einige wenige Länder wie China, Iran oder die USA, die weiter hinrichten. In den letzten Jahren gab es dort sogar einen Anstieg. Und es erheben sich Stimmen, wenn auch nur einzelne, die eine Wiedereinführung fordern.

Was in den letzten Jahren ebenfalls wieder aufgekommen ist, das ist das Gaffen der Menge. Aufgrund der Digitalisierung kommt das Leid der Welt in Echtzeit auf unsere Bildschirme. Und wegen der mangelnden Regulation des Internets sind immer mehr Bilder und Videos von Gewalt, Tod und Hinrichtungen im Internet zugänglich, die allen Respekt vor den Opfern vermissen lassen. Die Versuchung, etwas anzuschauen, was einen eigentlich abstößt, wird dadurch genährt. Das Leiden und Sterben auf der Welt ist in dieser neuen Form täglich vor unseren Augen.

Liebe Gemeinde, am heutigen Karfreitag erinnern wir uns an das Leiden und Sterben von Jesus. Aber es ist schon deutlich geworden: Wir können und dürfen uns nicht an das Leiden und Sterben von Jesus erinnern, ohne dabei an das Leiden und Sterben von vielen Menschen in der Welt und auch ganz in unserer Nähe zu erinnern.

Und wir sollten uns fragen, wo wir in alldem stehen. Andres gefragt: Wo würden wir in dieser Kreuzigungs-Geschichte unseren Platz finden? Wären wir auch unter den vielen Zuschauern, den Gaffern, die mit einer Mischung aus Neugier und Abscheu die Augen nicht vom Geschehen lassen können? Die digitalen Medien machen uns ja irgendwie alle zu Gaffern, die von einem bequemen Platz aus das Leid der Welt betrachten können. Oder gehören wir gar zu den Spöttern, die vorbeigehen und höhnisch sagen: *«Er hat auf Gott vertraut – der soll ihn jetzt retten, wenn er Gefallen an ihm hat.»* Oder die fragen *«Wo ist denn nun der Gott, der das alles zulässt?»*

In der Geschichte, wie sie bei Matthäus erzählt wird, gibt es nicht nur das schaulustige Volk, auch nicht nur die Soldaten, die ihre Pflicht tun, auch nicht nur die echten Verbrecher, die links und rechts von Jesus gekreuzigt werden und ebenfalls bitter spotten.

Es gibt einzelne Personen, die aus der gaffenden Menge heraustreten, um dem Leidenden und Sterbenden etwas Linderung zu verschaffen – mit den damals üblichen Betäubungsmitteln wie Wein, mit Galle vermischt, oder einem Schwamm mit Essig.

Und es gibt den einen, der für Jesus das Kreuz tragen muss. Von ihm ist uns der Name überliefert: *Simon von Kyrene*. Kyrene war eine Provinz in Nordafrika, auf dem Gebiet des heutigen Libyen. Es könnte also sein, dass er wie ein Afrikaner aussah und dass man ihn deshalb aus der Menge herausgriff. So einem Dunkelhäutigen konnte man das Kreuztragen eher zumuten. Denn Rassismus gab es schon damals. Wohl nicht zufällig sollte es ein Afrikaner sein, der die Erniedrigung von Jesus teilte. Bis heute tragen Afrikaner weiter mit am Kreuz von Christus. Wenn Flüchtlinge von dort trotz

Todesgefahr an den Grenzen Europas abgewiesen werden, wenn Afrikaner bei uns nur schlecht bezahlte Jobs bekommen, wenn ihre Einbürgerung ohne Begründung abgelehnt und sie in Nacht- und Nebelaktionen abgeschoben werden; wenn sie die Einzigen sind, die in einem voll besetzten Eisenbahnwaggon kontrolliert werden; dann ist ihre Erniedrigung dieselbe wie die Erniedrigung dessen, der das Kreuz von Jesus Christus getragen hat.

Was aber, liebe Gemeinde, ist dann die Botschaft dieser Geschichte für den heutigen Karfreitag?

Für mich besteht sie darin, dass ich um Gottes und um Christi willen nicht einfach zur gaffenden oder gar spottenden Menge gehören will. Es ist besser, am Kreuz mitzutragen. Das ist würdevoller und menschlicher als bei den Gaffern und Spöttern zu sitzen. Ich bin allerdings kein Simon von Kyrene. Niemand hat mich aus der Menge geholt und auf den Kreuzweg gezwungen. Ich bin ein weisser älterer Mann aus der mitteleuropäischen Babyboomer-Generation, also ausgestattet mit zahlreichen Privilegien. Deshalb muss ich selbst heraustreten aus der Menge all derer, die immer nur in der bequemen Beobachter-Position verharren. Und wenn es nur dies ist, dass ich den Leidenden beim Tragen ihres Kreuzes, dass ich dem Christus von heute ein wenig Linderung verschaffen kann. Damit will ich mich zufriedengeben. Denn dann bin ich ihm ein wenig näher.

Darüber hinaus ist uns allen geboten darauf zu achten, dass Menschen, die ihr Kreuz tragen, nicht noch mehr begafft, gedemütigt und beschämt werden. Wer im Spital sein muss oder pflegebedürftig ist, kennt die bittere Scham, die einen dabei befallen kann. Man ist herausgehoben aus den eigenen vier Wänden, in die man sich sonst zurückziehen kann. Man findet sich abgesetzt an einem öffentlichen Ort. Nicht alle sind so begütert, dass sie sich ein Einzelzimmer leisten können. Und selbst dort kann jederzeit die Tür aufgehen und jemand dringt in die Intimsphäre ein. Eingesperrt und doch den Blicken ausgesetzt – das ist eine Situation, in der wir alle dünnhäutig werden. Da sind wir einander viel Feingefühl und respektvollen Umgang schuldig.

Möge uns von heute an stets bewusst bleiben:

In jedem leidenden, hilfsbedürftigen oder verachteten Menschen begegnet uns Christus, der selbst gelitten und das Kreuz getragen hat.

Und wenn wir selbst leiden oder hilfsbedürftig sind, dann ist er ganz nah bei uns – Christus, der selbst durch Leiden, Spott und einen bitteren Tod am Kreuz hindurchgegangen ist – in ein neues Leben. Amen.